

DER WANDERER

MONATSSCHRIFT DER GAUE BRANDENBURG, NIEDERHESSEN, NIEDERSACHSEN, RHEINLAND, SCHLESSEN, WESTFALEN DES TOURISTEN-VEREINS „DIE NATURFREUNDE“, ZENTRALE WIEN • SCHRIFTFLEIT.: KARL BRINKMANN, HANNOVER, FERDINANDSTR. 5

2. Jahrgang

Hannover, den 1. Juli 1930

Nummer 7

Inhalt: Wir Städter. Gruß an Rheinland und Westfalen. Konzentrationen in unserer Bewegung. Den Wäldern, Bäumen, Pflanzen und Blumen. Ich muß empor, ich bin ein Baum! Wandern heißt Gesundheit. Ein seltenes Naturdenkmal. Das große Rasenstück. Flechten. Der Naturschutzgedanke. Das Baumwunder im Süntel. Trost der Pflanzen. Naturschutzgebiete. Ein Arbeiter als Bahnbrecher der wissenschaftlichen Forschung. Wer hat Perlen? Die Jugend hat das Wort. Bücher für uns. Notizen für uns. Photoecke.

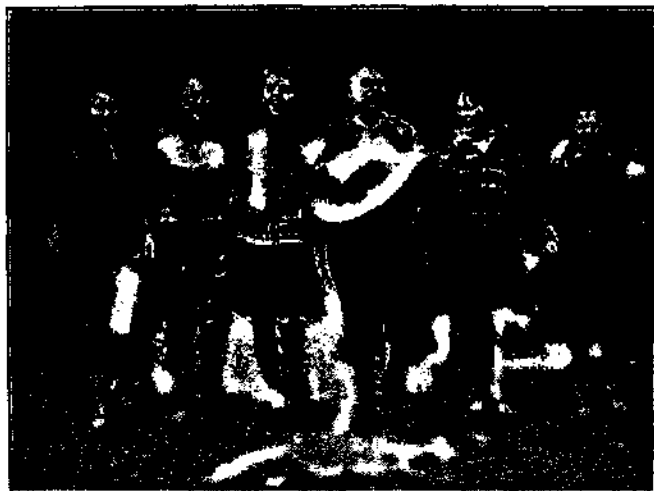


Photo: Photogruppe Hannover

Wir Städter!

Von GERRIT ENGELKE
aus dem Nachlaß

Steinerne Wände versperren uns zwingend
Wege zur Freiheit: zu Wiese und Wald.
Glocke und Pendel, schlagend und schwingend,
halten am Ort uns mit starrer Gewalt.

Wir wissen nur wenig vom ebenen Lande,
von Hügeln und Wassern, von Acker und Feld,
vom Frühjahr dort draußen, vom Juli am Strande:
vom wachsenden Jahre der offenen Welt.

Die Straßen verschieben sich, eine in andre -
erfüllt mit Gelärm und mit Hasten der Zeit.
Lockt morgens die Sonne: nun komm und wandre,
da hörst du schon Trab: die Fabrikpfeife schreit!

Hoch über der Straße ein Viereck am Himmel -
wohl Blumen am Fenster, Gesträuche am Haus -
doch sieht wer hinauf aus dem wirren Gewimmel?
Verstäubt ist das Grün - winkt Sommer daraus?

Doch Sonntags, da zieht es uns mächtig ins Freie,
nach sehr schweren Tagen, von Arbeit durchgellt:
im Wandergewande wir Menschen in Reihe
ziehn singend hinaus in die offene Welt!

Gruß an Rheinland und Westfalen

Abschied vom „Nord- und Ostdeutschen Wanderer“

Unser gemeinsames Blatt für die Gaue Brandenburg, Niederhessen, Niedersachsen und Schlesien, das unter dem Titel „Nord- und Ostdeutscher Wanderer“ erschien, heißt jetzt „Der Wanderer“ und ist das Sprachrohr von sechs Gauen geworden. Welche Entwicklung in dieser kurzen Zeit! Klar und deutlich schält sich immer mehr der Gedanke der Konzentration heraus. Vor einem Jahr wurde die Gründung des „Nord- und Ostdeutschen Wanderers“ beschlossen und durchgeführt, und nun sind wir schon wieder bei einem neuen Titel angelangt, der hoffentlich auch für das kommende Reichsblatt bestehen bleibt. Wir bedauern den Wechsel nicht, sondern begrüßen und fördern ihn, weil wir Kräfte und Energien an anderen Stellen dafür frei machen können.

Unsere Linie geht nach vorn, unaufhaltsam. Wir Naturfreunde bilden eine der wert-

vollsten Aufklärungsgruppen für die moderne Arbeiterbewegung. Wir kämpfen und werben für die Befreiung des Geistes, des Körpers, wir wollen dem Proletarier neue Wege weisen und helfen, fördern, bilden, wo wir nur können.

Und das ist ja das Ideale an unserer schönen Sache: der Ausgleich der Erholung zwischen Fron und Stundenglas, zwischen Entwicklung und Wissen, Lernen und Verarbeiten. Nur dem Wanderer erschließt sich die Welt in allen Stufen. In diesem Sinne wollen wir auch am neuen Blatt weiterarbeiten. Darum: die Naturfreunde an die Front! Wir grüßen unsere Brüder und Schwestern in den heiden Gauen Rheinland und Westfalen aufs herzlichste und hoffen auf eine recht gute, wertvolle, interessante Mitarbeit an unserem „Wanderer“. Berg frei!

Die Schriftleitung.

Konzentrationen in unserer Bewegung

Von August Seeling (Duisburg)

Die Naturfreunde rationalisieren! Mit dem Schrifttum fängt's an. Wie wird's weitergehen? Die Redakteure werden abgebaut; andere Funktionäre kommen ans „Stempeln“. So möchte man schlussfolgern, weil man ja zu sehr geneigt ist, den Begriff der Rationalisierung mit der kapitalistischen Wirtschaftsweise in Zusammenhang zu bringen. In der Tat: Rationalisierung ist ein Schlagwort geworden für alle jene Maßnahmen des Kapitalismus, die eine Verbilligung der Produktion zum Zweck haben. Durch Rationalisierung soll mit weniger Kräften und Mitteln mehr erzeugt werden. An und für sich ein schöner Gedanke; müßte er doch die Möglichkeit schaffen, das Los der arbeitenden Menschen mehr und mehr zu erleichtern. Wir wissen aber, daß sich der Kapitalismus in all seinem Tun und Handeln nicht von der bestmöglichen Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse, sondern von der höchstmöglichen Verwendung des Kapitals, von der höchstmöglichen Profitrate leiten läßt. So sieht die Arbeiterklasse allen Rationalisierungsmaßnahmen mit größtem Mißtrauen und Grauen entgegen, weil jede Maßnahme weitere Erwerbslosigkeit, größere Not, neues Elend verursacht,

ohne einen Lichtblick zu schaffen, wie die Menschen wieder einmal in den Produktionsprozeß eingeordnet werden sollen.

Wenn wir bei den Naturfreunden rationalisieren, so deshalb, weil wir unseren Organisationsapparat nach Gesichtspunkten der Zweckmäßigkeit aufbauen und unsere Kräfte da einsetzen und verwerten wollen, wo sie am notwendigsten sind und den besten Erfolg erhoffen lassen.

Gehen wir von den Dingen aus, wie sie sind, so müssen wir, ohne an dieser Stelle näher darauf eingehen zu können, immerhin sagen, daß rein organisatorisch gesehen in unserer Bewegung gar manches im argen liegt und daß in unserem ganzen Organisationsaufbau mehr Klarheit unbedingt notwendig ist. Auch ist dringend erforderlich, daß wir mehr Kräfte für eine systematische Werbearbeit freistellen müssen.

Wir sind in Gauen gegliedert. Jeder Gau hat bis vor kurzem ein eigenes Mitteilungsblatt herausgebracht. Die meisten unserer Freunde haben wohl an diesem Mitteilungsblatt gehangen, weil es aus ihrer näheren Heimat, aus ihrem Wandergebiet zu erzählen wußte, weil es mit viel Liebe und Sorgfalt

und von vielen Mitarbeitern zusammengestellt war. Bei den vielen Diskussionen, die ich wenigstens über unser rheinisches Gaublatt mitgemacht habe, hat sich nur selten einmal eine Stimme bemerkbar gemacht, die unser Blatt missen wollte. Wir haben unser Blatt verteidigt, weil wir uns vor allem sagten, daß wir Naturfreunde Material aus einem landschaftlich möglichst zusammenhängenden Gebiet haben müssen, um zur Erfüllung unserer Aufgaben immer wieder neue Anregungen zu bekommen. Dieses spezielle Material kann uns wohl ein Gaublatt, nicht so gut aber ein Reichsblatt bringen.

(Vielleicht ist hier die beste Lösung erst einmal die Zweiteilung, und zwar die Aufteilung in Süd und Nord. Schon dadurch wäre eine Verbilligung zu erzielen, da, wie wir ja alle wissen, die Naturfreunde in Norddeutschland mehr eine geistige Linie verfolgen. Das Geld kann für den Ausbau der bestehenden Häuser verwandt oder ganz eingespart werden, um den Mitgliedsbeitrag herunterzusetzen. Dieses bedeutet für uns eine Werbung, die sich sofort auswirken würde, wenn man an die Wirtschaftsverhältnisse denkt. Ebenfalls sparen wir ja dadurch, daß man den Wiener „Naturfreund“ nicht mehr benötigt, natürlich auch jährlich eine Summe. Das bedeutet keine Abkehr von der Internationale, wie man in Wien immer befürchtet, sondern nur eine Verstärkung, weil man dadurch ja besser und intensiver die einzelnen Gaue in landschaftlicher Beziehung erfassen kann und so wiederum der Internationale hilft. „Wien“ muß endlich einmal einsehen, daß geographisch und geistig andere Landesteile nicht mit demselben Metermaß, denselben Dingen gemessen werden können. Die Eigenarten verlangen besondere Rechte. Kein Deutscher würde verlangen, daß zum Beispiel die rein alpinen Ortsgruppen unsere Zeitschrift lesen sollen. Hier kommt nur der Wiener „Naturfreund“ in Frage. Die Schriftleitung.)

Die Zeit nimmt ihren Lauf, und diese Zeit drängt zum Zusammenschluß auf allen Gebieten. Wir können nicht spurlos an den Erscheinungen vorübergehen. Wir haben geprüft, abgewogen und beschlossen und stellen also jetzt nur noch einmal fest: Es werden immer mehr Gaublätter zusammengelegt. Zur Zeit werden Zwischenblätter

geschaffen, die wohl nur eine Vorstufe zu dem kommenden Reichsblatt darstellen werden. Da wollen wir es nicht unterlassen, ganz kurz einige Forderungen für das Reichsblatt zu erheben: Das Blatt muß mindestens im Umfang des Wiener „Naturfreundes“ monatlich erscheinen. *Es muß ein Spiegelbild unserer Bewegung in Deutschland sein. Es muß alle unsere Arbeitsgebiete berücksichtigen und fortgesetzt Anregungen bringen.* Es muß unter einer geschickten Redaktion stehen, die es versteht, das Blatt in jeder Hinsicht *im Sinne der Naturfreundschaft und des Sozialismus auszubauen* und Mitarbeiter aus allen Gauen sowohl als auch zum Teil aus unserer Internationale heranzuholen.

Bei dieser Betrachtung wollen wir dem Wunsche Ausdruck geben, daß wir einmal so stark werden mögen, um für landschaftlich zusammenhängende Gebiete mit Leichtigkeit besondere Veröffentlichungen herausgeben zu können.

Und noch etwas zum Schrifttum: Wir brauchen dringend die schon oft geforderte Schriftenreihe, die abgeschlossene Arbeiten über alle mit unserer Bewegung in Zusammenhang stehenden Fragen bringt. Durch Ausschreibung von Subskriptionen müßte es doch möglich sein, einmal den Anfang zu finden. Jahrbuch und Kalender können zu einem Almanach vereinigt werden, der zugleich werbend wirken und dementsprechend gebraucht werden muß. Das Jahrbuch ist ein kostspieliges Büchlein, während im Zusammenhang mit dem Kalender ein mustergültiges Buch geschaffen werden könnte, das man immer wieder in die Hand nehmen kann, und das besonders bei den Behörden und den Jugendlichen großen Anklang finden dürfte.

Eine äußerst dankbare Aufgabe würde auch gerade den Naturfreunden in der Vorbereitung und Herausgabe proletarischer Wanderführer zufallen. Hier können wir Wegbereiter sein.

Greifen wir nun noch etwas anderes heraus: den Häuserbau. Auch hier gibt's gar wunderliche Dinge. Auf das Geschaffene können wir stolz sein. Im Vordergrund muß heute die Frage stehen: Ausgestaltung der bestehenden Heime vor Neubau. Alle Häuser müssen freundlich und gesundheitlich einwandfrei eingerichtet sein und bescheidenen Ansprüchen genügen. Konzentrations-

bestrebungen würden zum Ziel haben — dazu müßten organisatorische Umstellungen mannigfacher Art voraufgehen —, daß Hausbau Sache der Reichsleitung ist bei gleichmäßiger Berücksichtigung aller Wandergebiete. Notwendig sind einheitliche Gebührensätze, einheitliche Bewirtschaftung, zentrale Anstellung der Hüttenwarte.

Mehr wollen wir für heute nicht herausstellen. Daß das Tobuwahohn auf dem Gebiete des Beitragwesens verschwinden muß, sei nur noch am Rande erwähnt.

Alles in allem: Zukünftige Konferenzen werden Arbeit in Hülle und Fülle haben.

Unsere Mitglieder werden bei aller positiven Kritik zu den Änderungen die Zeitverhältnisse mit in Rechnung stellen und ihre Mithilfe nicht versagen. Trotz Rationalisierung bauen wir unsere Mitarbeiter nicht ab, wir brauchen in Zukunft nicht weniger, wir brauchen mehr, viel mehr Mitarbeiter. Der Boden, den wir Naturfreunde zu beackern haben, ist sehr hart. Je mehr helfen, um so flotter geht das Pflügen! Es ist eine ungeheuer wichtige Arbeit, die wir Naturfreunde im proletarischen Befreiungskampf zu erfüllen haben. Wer wollte nicht die Lust und die Freude aufbringen, jederzeit mitzutun? — Wir alle!

Den Wäldern, Bäumen, Pflanzen und Blumen

Wandlung der Wälder

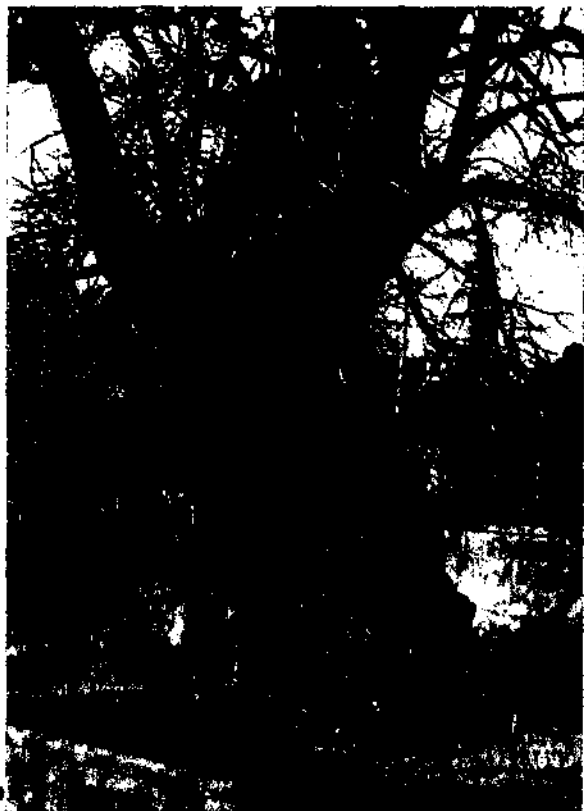
Große Flächen des Deutschen Reiches sind von Wäldern bedeckt, zum allergrößten Teile sind sie in staatlichem Besitz. Man muß

unterscheiden Nugholz und Brennholz. Der Nutzen der Wälder ist ihr wohlthätiger Einfluß auf die Wärmeverhältnisse des Landes, denn sie gleichen die Temperaturunterschiede aus. Der Wald mildert die Winterkälte, mehr noch die Hitze des Sommers. Der Wald schützt das Land vor periodischer Dürre. An der Küste schützt der Wald vor Überflutung und Versandung, im Hochgebirge ist er leichter Schutz vor Lawinen. Der Wald ist die Lunge der Städte. Wir Naturfreunde, die im erwanderten Vertrautsein mit dem Walde leben, die seine Beeren, seine Käfer, sein Wild, seine Vögel, die Blumen, Gräser, Moose und Bäume lieben, wollen den Wald mit unseren inneren Augen schauen.

Den Wald, den so tausendfältig gestalteten, den an jeder Biegung eines Weges, jedem Berg und Tal, jeder Wiese, jedem Bache so herrlichen, den wollen wir schildern.

Wißt ihr noch den Frühlingsmorgen, dessen erste Stunden in dem herben Schleier legten Reifes lagen, wo hoch am Himmel eine eilende Herde goldiger Wolkenschafe gen Westen zog?

Da standen wir in dem großen Buchenschlage, dessen Astwerk den zarten Schmuck der Jungblätter trug. Unter den Füßen breitete sich ein Teppich von Anemonen, Schlüsselblumen, Leberblümchen und Laub von einst. Ein Dom hätte nicht mehr An-



Thingfnde bei Upstedt

Photo: Photogruppe Hildesheim



Der Sturm reißt den Baum um,
aber nicht das Veilchen; der
leiseste Abendwind bewegt das
Veilchen, aber nicht den Baum.

Kleist.

Brich du einer Pflanze das Herz
aus, sie mag hernach treiben und
treiben, unzählige Nebenschöß-
linge; es gibt vielleicht einen
starken Busch, aber der stolze
herrliche Wuchs des ersten Schusses
ist dahin.

Goethe.

Sonnenaufgang im Walde

dacht, Jubel, Dank, Ehrfurcht, Reichtum in seinen Mauern bergen können als dieser Wald im Frühlingskleid.

Jeder Stamm eine silberne Säule, an der in breiten Streifen Sonnenbänder leuchteten, jeder gehauene Baum eine Andachtsbank und jede Krone ein Stück kostbarster Decke. In Chören saugen statt der Knaben im Dom die Vöglein ihre seligen Lieder, geigte gerulstüm der Wind das Hauptthema. Als andächtige Hörer standen wir hellen Auges da, bereit, das Sakrament der Wahrheit, der Einheit mit dem allen einzunehmen:

Breit und schwül lag Hochsommer im Lande. Gelb das Gras, matt jeder Halm, Strauch, Baum. Da ist der Weg durch den dunklen Tann, der Begleiter des munteren Baches war, ein Stückchen Wonne. Duft, schwerer Duft, summende Stille, ganz unbewegt die düsteren Gesellen, blauviolette Sonnenflecke in geizigster Weise auf den

nadelbedeckten Boden streuend, standen als ernste, kühle Pädagogen die hohen Fichten um den kleinen Bach, der in kindlicher Unbekümmertheit ein Spiel mit den Kieselsteinen machte; sein Glucksen war voll Schelmerei und Lust. Unsere Träume, die einem tiefen, herrlichen Schlafen vorausgingen, waren durchzogen von dem Klingklang des lieblichen Wassers.

Der Herbst hat geflammt — lodern; aus den Irrgängen und Zaubergärten schlecht geforsteter, für Wanderer um so herrlicherer Wälder sind wir gekommen auf die blauüberdachte Waldwiese, deren Gesträuch und Hochgräser voll hingen von glitzernden Fäden und Negen. Da war eine alte, mächtige Lärche, deren Fahlgelb arm wirkte neben der dunklen Bluthuche.

Mit Goldtalern behangen wehten Birken die schwanken Glieder, und kurze, knotige Hainbuchen rosteten die strahlenden Ahorne

an. Fein und blau warteten Edeltannen auf das Wunder des Vergehens ringsum, hielten ganz, ganz hohe Föhren über rotem Stamm die grünen Köpfe in das Sonnenlicht. Breite, ineinandergehende Kiefern senkten erstaunt die starken Buschäste, die wie Metall gewordene Federn aussahen.

Dazwischen bluteten Buchen, Platanen, hielten Akazien noch legte blanke Hellerlein am Stengel, rauschten braune Rüstern und Eichen, hing zerlegt das Greisenhaar an goldigem Gestrüch.

Zu allem jaudzten die Winde ein herbes, starkes Lied, und Moderduft wirbelte im Tanze der Blätter mit.

Ganz geduckt, ganz eng am Boden hielten sich die Zwergkiefern, die Latschen. Sie wußten, wenn die grausame Wut dieses Sturmes nur irgendwo den rechten Angriffs-

punkt fand, dann wurden sie noch mehr verstümmelt, dann riß er ihnen die Glieder aus, verdrehte sie, krallte sich fest und wollte schier die Wurzeln aus dem steinigen Boden reißen. War er vorüber, dann konnte es sein, daß Sonne kam, den armseligen und doch so starken, trotzig Ringenden die Zweige strichelte. Es konnte auch sein, die drohenden dunklen Wolken brachten Schnee — dann standen die vielen, vielen Föhren und Kiefern des Hochwaldes als Koholde verumumt unter den warmen Schneemänteln, dann kamen die Menschenkinder, die die Wälder liebten, und sagten: „Ist es nicht auch im Winter herrlich!“ Und alle Koboldbäume machten dazu recht einverständens Gesichter und schauten lange den zu Tal Steigenden nach. Bäume auf dem winterlichen Gipfel sind helle, helle Sterne am Himmel des Wandernden.

Ich muß empor, ich bin ein Baum! Von Franz Diederich

Ich will empor, ich bin ein Baum,
Will Licht, will Luft, will großen Raum.
Auf hohen Berg bin ich gestellt,
Wegweiser will ich sein der Welt.
Ich wuchs herauf aus hartem Grund,
Nun greifen die Äste in weitem Rund.
Die Wurzeln klammern tief umher,
Die reißt kein Sturm aus dem Boden mehr.
Aus eisernen Steinen saugen sie Kraft,
In tausend Gliedern baut der Saft.
In dichten Ringen wächst mein Holz,
Stamm, Äste, Wipfel recken sich stolz.
Es wölbt mein Laub sich hehr und schwer:

Geballtes Fernziel, Wetterwehr.
Spring an, du Sturm, reiß dort und hier:
Ich dringe dir ins Herrschrevier.
Die Wurzeln ehern, die Laubbrust breit:
Ich bin das Leben, ich brauche den Streit.
Du willst mich brechen? Da, brich die Frucht!
Wirf sie weit aus mit deiner Wucht!
Du mußt mir dienen, Gewaltherr du!
Die Frucht will Weltraum, — so hilf zu!
Ich bin ein Baum aus hartem Land,
Mit Ästen trotzig ausgespannt.
Ich trage mein Haupt mit kühnem Spähn,
Im Sturm gewachsen, im Sturm zu sä'n.

Wandern heißt Gesundheit.

Nehmen wir eine Besteigung des Fichtelberges (1213 Meter) von Oberwiesenthal (914 Meter) aus an. Es sind rund 300 Meter zu steigen, die von einem normalen Fußgänger in $\frac{1}{2}$ Stunden zurückgelegt werden. Sehen wir das Körpergewicht eines Schülers mit 40 Kilogramm ein, so sind in $\frac{1}{2}$ Stunden 40 Kilogramm 300 Meter höher zu bringen. Das ist, physikalisch ausgedrückt, eine Leistung von 12 000 Meterkilogramm. Da 1000 Kilogramm dem Gewicht von 12 Kubikmeter Wasser entsprechen, so hat das Herz dieselbe Arbeit zu verrichten, als wenn ein Mensch 12 Kubikmeter Wasser in $\frac{1}{2}$ Stunden 1 Meter höher trägt. In jeder Sekunde wären also 4,3 Liter Wasser

gleich etwa 9 Pfund 1 Meter höher zu schöpfen. Das ist eine ganz gewaltige Arbeit. *Trotzdem bedeutet die Fichtelbergtour, in $\frac{1}{2}$ Stunden ausgeführt, keine Überanstrengung für das Herz, sondern eine Kräftigung. Wie der Schmied am Amboss seinen Körper stählt, so kann auch das Herz durch vernünftige, anhaltende Übung gekräftigt und zu höherer Arbeitsleistung erzogen werden.* Hat es dagegen nur geringe Arbeit zu verrichten, so bleibt es klein und schwach und ist größeren Anstrengungen kaum gewachsen. Gerade im jugendlichen Alter, in welchem der Körper noch im Wachstum steht, kann für die Kräftigung des Herzmuskels nicht genug getan werden.



4000 Jahre ist diese Eibe alt
Photo: Willi Jacob

Ein seltenes Naturdenkmal

Von Willi Jakob (Magdeburg)

Viele Tausende Wanderer durchziehen alljährlich das Bodetal im Harz. Aber nur die wenigsten wissen, welche seltene aussterbende Baumart hier noch zu finden ist. Wer mit offenen Augen von Thale nach Treseburg wandert, dem werden in der Nähe des Bodekessels und hoch an den Felshängen gedrungene, knorrige Baumgestalten mit starken, oft bis an die Erde reichenden Ästen auffallen. Die Farbe der breiten Nadeln ist tief dunkelgrün, auf der Unterseite dagegen hellgrün, sie stehen dicht und stets paarweise einander gegenüber. Die Rinde, von lohbrauner Färbung, schält sich streifig ab, so daß fast immer einige Feigen am Stamm herunterhängen. Es handelt sich um den Eibenbaum, gewöhnlich *Taxus* genannt (*Taxus baccata*). Der Eibenbaum blüht früh, im März oder April, oftmals auch schon im Februar. Die kleinen Blüten, von gelbgrüner Färbung, werden, obwohl sehr zahlreich, nur wenig bemerkt. Die im Spätsommer reife Frucht ist eine fleischige, saftige lebhaft rote Beere, die einen harten roten Samenkern birgt. Die verführerischen Beeren werden von Vögeln gern geholt. Die Nadeln des Eibenbaumes enthalten ein starkes

Gift, weshalb die Eibe zu den Giftpflanzen gezählt wird.

Schon Julius Cäsar berichtet in seinem „Gallischen Krieg“, daß der *Taxus* in Deutschland häufig wuchs, daß man Bogen davon machte und die Pfeilspitzen damit vergiftete. Im Mittelalter war das Holz des Eibenbaumes für die Anfertigung von Armbrüsten sehr gesucht, da es das härteste und zähste unter den einheimischen Holzarten war. Das Wachstum der Eibe ist sehr langsam, der langsame Wuchs bedingt eine geringe Höhe. Da auch die Vermehrung nur langsam erfolgt und das Holz stets sehr begehrt war, ist es dahin gekommen, daß der Eibenbaum nur noch an wenigen Stellen freiwachsend angetroffen wird und im allmählichen Aussterben begriffen ist. Immerhin mögen im Bodetale noch ungefähr 500 Eiben vorhanden sein.

Viele Ortsnamen deuten darauf hin, daß die Eibe in früherer Zeit in Deutschland weit verbreitet war, z. B. Eibenstock, Eibenhorst, Eibenhain, der Iberg bei Bad Grund (Oberharz) usw.

Der älteste Eibenbaum, überhaupt der älteste Baum des Harzes befindet sich im

Kästenbachtal. Etwa in der Mitte des Bode-tals, zwischen Thale und Treseburg, eine gute Wanderstunde von der Teufelsbrücke entfernt, mündet aus westlicher Richtung, also von links, der Kästenbach in die Bode. Der Bach wird auf einer kleinen Brücke überschritten. Auf einem schwach erkennbaren Pirschpfade steigt man durch Felsen und Geröll empor. In einigen Minuten steht man vor dem uralten Recken, dessen Alter von Fachleuten auf wenigstens 4000 Jahre geschätzt wird. Den Gipfel hat er schon lange verloren; der untere Teil des Stammes weist eine große, klaffende Aushöhlung auf. Was hat dieser aus grauer Vorzeit stammende Baum nicht alles erlebt! Wenn er erzählen könnte, was würde er uns nicht alles berichten! Die Zeiten kamen und vergingen, aber immer noch steht dieser lebenszähe, Sturm und Wetter tragende Baum, den auch Alexander von Humboldt, der große Naturforscher, mit Ehrfurcht und Bewunderung betrachtet hat. Da das Gebiet des Kästen-

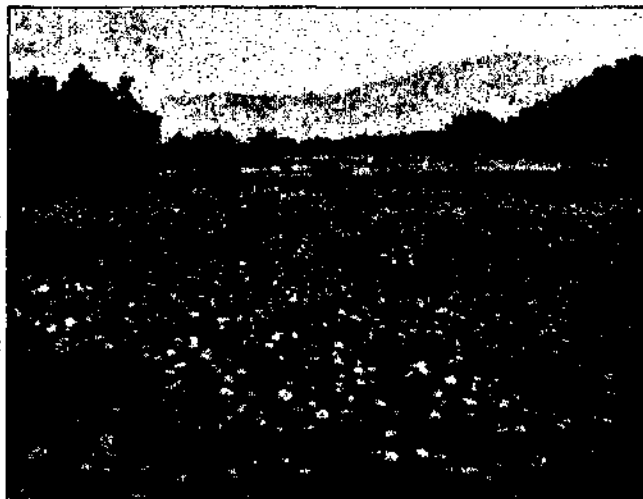
bachs unter das Naturschutzgesetz fällt, darf man hoffen, daß dieser uralte Eibenbaum auch noch die kommenden Jahrhunderte überdauern wird.

Nebenbei bemerkt, bietet das Kästenbachtal noch mancherlei des Interessanten. Die steil aufragende Bergwand an der linken Bachseite, der Eibe gegenüber, weist eine etwa 3 Meter tiefe und ebenso hohe Höhle auf, im Sommer der Tunnelpflog von Molechen und Schnecken. Die Höhle, sicher von erzsuchenden Bergleuten in die Felswand hineingehauen, bietet den Anblick von schimmerndem, buntem Gestein dar. Über dieser Höhle befindet sich noch eine zweite, etwas kleinere. Verfolgt man den Kästenbach flußaufwärts, so gelangt man an einen kleinen Wasserfall; in mehreren Absätzen stürzt das Wasser etwa 3 Meter hinab. Keines Forstmanns ordnende Hand macht sich bemerkbar. Stämme und Zweige liegen wir im Bachbett durcheinander, alles bleibt sich selbst überlassen.

Das große Rasenstück

Dicht am schimmernden Waldrand, der bergig wie ein Pokal aufsteigt und nach der Ebene zu in Wellen auf und nieder wallt, liegt das große Rasenstück.

Es gibt ein kleines Rasenstück von Dürer, dem subtilsten, sachlichen Erfasser der Natur, der mit wenigen Mitteln das vitalste, heißeste Leben in den zartesten Gräsern und Rippen und Dolden gehannt hat.



Wenn man blickt

Photo: Brinke

Von Karl Brinkmann (Hannover)

Dieses Rasenstück ist tausendmal schöner, denn hier schreien und singen und lachen die Ströme der Erde.

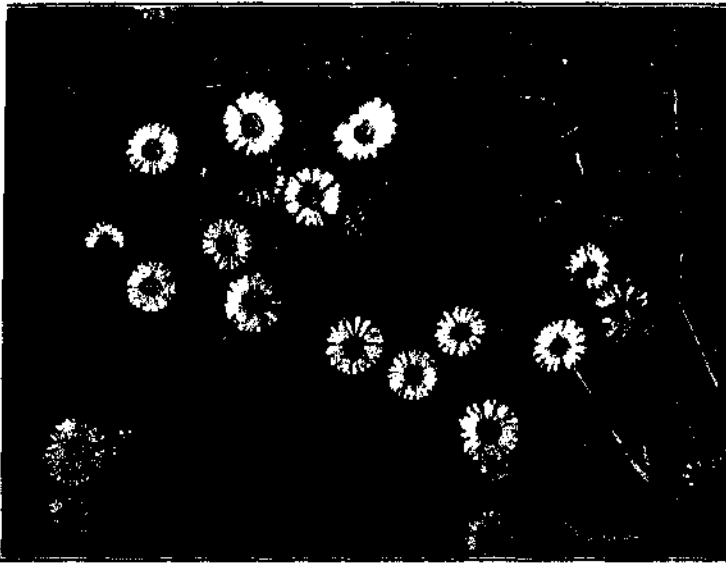
Steht man davor, ist das erste, was man sieht, dieses: eine Überfülle von Kraft und schwellenden Säften, eine Verschwendung von Formen und seltsamen Farben, die unbeschreiblich sind.

Und dieses hört man: tausende Vogelstimmen, vereint zu einem jubelnden Orchester, Rauschen und Brausen des orgelnden Waldes, das Pfeifen und Singen der wirbelnden Luftströme, die am Hang aufsteigen wie Stimmen.

Dieses fast nicht in Worte zu fassende Gefühl durchströmt den Körper: losgelöst, erlöst von starren Fesseln. Man ist aufgefliegen und geht auf und unter im wechselnden Zwiegesang der Dinge.

Hier liegt alles Erleben in aller Kleinheit und Schönheit.

Diese Verbundenheit mit der Natur, wenn man weiter nichts ist als ein lebendiges Atmen, ein wachsender, sehender Mensch, inmitten dieses Reichtums, der



Gänseblumenkolonie

immer neu vergeht und immer wieder aufersteht, ist köstlich.

Es ist so, als gäbe es keine Quadrate und geometrische Häuser, es ist so, als würde alles weich und rund und ordnete sich zu einem Kreis voll tiefer Freude.

Man reckt sich, dehnt sich, streichelt das Moos, lächelt wie ein Träumer und blinzelt in den zärtlichen, weichen Himmel, der feucht durchstrahlt ist von Tautropfen und flüssigem Silber.

Da, wo die Wege von drei Dörfern zusammenstoßen und die verwitterten Grenzsteine stehen, auf denen allerlei seltsame Zeichen vermerkt sind, wachsen die Randeichen mit ihrem zerklüfteten, verschlungenen Gewirr, in ihrem seltsamen Durcheinander immer an stolze, von Leidenschaften durchwogte Menschen erinnernd.

Dicht daneben ragen die grünen Tannen in dunkler Kühle wie Wächter empor, unterbrochen von goldenen, hellgrünen Ringen, bei denen man immer an gotische, sonnenüberflutete Münstertürme denken muß.

Ein grauer, schwerer Vogel sitzt unterhalb einer Krone und äugt mit starren Sehern in das Gelände.

Jetzt fliegt er mit schweren Ruderschlägen empor und gleitet wie ein

Flieger über uns hin. In der Ferne gurren die Holztuben und rätscht der Häher.

Unbekümmert sitzt ein Buchfink auf einem Tannenkopf, wie ein leuchtendes Juwel. Er zieht das Köpfchen ein und singt und schmettert, daß die Welt in seinem kleinen Vogelherzen herstedt.

Graugesprenkelt fliegt ein Steinschmätzer vorüber, wiegt sich auf einem kleinen Ast und sperrt ununterbrochen das kleine Schnäbelchen auf.

Da hüpfert ein wie mit Saffianleder überzogener Laubfrosch hin in lustigen und fideleu Sprüngen. Drollig sind diese kleinen



Buzschwindräschen

Photo: Photo-Gruppe Braunschweig



Am Hang stehen die Schlüsselblumen

schwarzen Granitaugen, die mit Gold eingefasst sind und die so treu und bieder gucken.

Und diese kleinen, braunen Patschhändchen, mit der durchsichtigen Haut, die wie eine Menschenhand die kleinen Gräser umklammern!

Eine kleine Schnecke kommt gemächlich wie ein buntes Boot angekrochen. Die Stilaugen tasten voran, dann zieht sie den Leib nach, mit dem orangefarbenen, englischroten Schneckenhaus, das wie ein Baldachin auf einem Elefanten sitzt.

Winzige braune Feldameisen fliegen blitzschnell, flüssigen Glastropfen gleich, durch das Gras.

Auf einem leuchtenden Spinnweben, das behängt ist mit silbernen Tautropfen, sitzt die fette Spinne.

Da sind Maulwurfshügel; jedes Kind weiß das. Aber hörst du das unterirdische Jauchzen und Fauchen der schwarzen Saint-

tiere? Alles lebt in der Erde, wie alles in uns lebt.

Lache, Mensch, lache und freue dich! Sieh wie die Blätter sich entfalten, wie die Knospen sich öffnen und an der Sonne glühen!

Brombeerenranken und der Bergholunder werfen ihre Zweige dazwischen wie gotische Spitzbögen.

Diese Gräser, diese Blüten!

Man kann nichts beschreiben, man kann sich nur freuen. Was sind Namen dabei?

Tausend Gräser wiegen sich im Winde, tausend einzelne Lebewesen und Pflanzenleiber ringen hier zum Licht.

Moosfäden mit roten Stengeln und grünen, durchsichtigen Köpfen; Pflanzen mit kleinen, weißen Punkten, lila angehaucht, mit ganz entzückenden Grundblattrosetten, die wie ein Schirm über der Erde liegen!

Verlorene, verschleppte Bucheckern keimen dazwischen wie afrikanische Orchideen auf. Verspätete Erdbeerblüten hängen wie Sterne dazwischen.

Am Rande steht eine knorriges Süntelbuche, mit dem eigenartigen, verschlungenen Wurzelwerk, be-moost und mit Ziegenbart behängt.

Das Dach wölbt sich wie ein riesiger Pilz. Zwischen dem welken Laub blüht das Veilchen. Waldefeu windet sich hier und da.

Käfer huschen durch das Moos.

Wir schreiben soviel über die Wunderwerke der Technik. Die Menschheit begeistert sich an der Präzision der Maschinen und singt Loblieder.

Aber die Wunderwerke der Natur, in ihrer unerhörten, leuchtenden Schönheit, in ihrer wundervollen Geegmäßigkeit, beachten die wenigsten.

Und doch liegen hier die Freuden einer neuen Generation, die Kräfte der Zukunft und der wachsende Sinn einer neuen Geistigkeit, eines ganz neuen Lebensinhalts.

Licht durchströmt die Landschaft, weiches, gedämpftes Licht, voll von Sattsein und innerer Glut. Steigt die Sonne auch höher, ihre Kraft nimmt nicht zu.

Sie bleibt weiß, glänzend wie Blei.

Der Schäfer sagte heute morgen: „Es gibt schlechtes Wetter.“ Ein Schäfer muß es wissen. Auch die Mücken verkünden es trotz aller Herrlichkeit, und die Schwalben, die jetzt unter den Eichen herumschwirren, bestätigen dies.

Eigenartiger werden die Farben, innerlich glühender und tiefer. Die Ferne, die bisher in zärtlichem Taubenblau glänzte, wird grauer und härter in den Konturen, Dunstschichten schwimmen heran.

Fichten

Von allen Waldbäumen zeigen sie in Wuchs und Leben die größte Gleichmäßigkeit. Sie sind die Bäume der Heere, der gewaltigen Massen, ob sie in jungaufsprießenden Riegen beieinanderstehen oder in hohen schwankenenden Beständen. Ihr dumpfes, gleichmäßiges Rauschen paßt zu der dunklen Monotonie ihrer Lebensbrüderschaft. Wie Mönche sind sie, durch Gesetz und Regel zum Gleichmaß verpflichtet. Sie dulden kein anderes Pflanzenwesen zwischen sich, so lange sie in geschlossenen Massen wachsen. Die Ordensregel verbietet es. Wildrosen und Ginsterbüsche und alle möglichen Waldblumen wagen es, sich zwischen jungen Fichten anzusiedeln. Nur wenige Jahre, dann sind sie unterdrückt. Der Ring ist geschlossen.

Gewaltig ruht diese dunkle, wogende Masse der Fichten auf den Harzhöhen. Ihr Duft, ihr Glanz, ihr Geraune erfüllt das Gebirge mit jener Eindeutigkeit und Herbheit, die zur Selbstbesinnung und Ruhe zwingt. Steigt hinauf, ihr allzu Betriebsamen, Unrastigen und Zappelfrigen, in die Eintönigkeit dieser Waldmassen! Sie zwingen euch entweder zur Ruhe und Besinnlichkeit, oder ihr haltet's nicht aus zwischen ihnen. Schwer und abweisend umraumen sie den einsamen Wanderer. Sie sind Masse und herrschen als solche, auch über ihn. Sobald aber eine von ihnen den Kreis der Gefährten verläßt oder sonstwie isoliert wird, — sobald sie Luft, Licht und Boden nicht mit anderen zu teilen braucht, wirkt sich das Gesetz ihres Lebens reich aus. Der Gebundenheit mit den Kameraden entrückt, beginnt sie ihre eigene Form zu finden, die eine Steigerung und Ausreifung alles dessen ist, was in ihr in der Anlage schlummerte. Seht die einsamen Sauser auf den Bergwiesen, wie sie sich

Wolken kommen wie weiße Burgen über die Berge, unaufhaltsam lösen sich los. Siegen fluchtartig voraus und sammeln sich wieder. Es wird Regen geben.

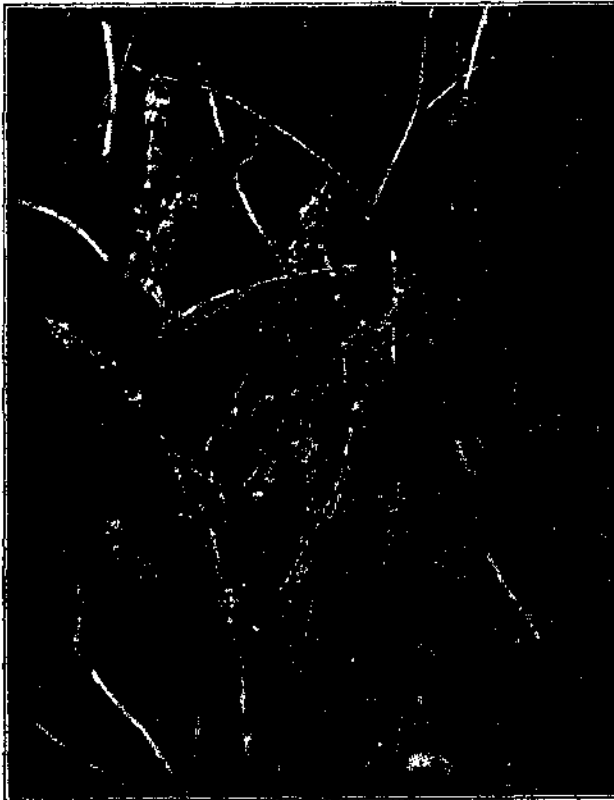
Aber noch räkelt man sich in diesem Rasenstück, in dieser Vielfältigkeit der Natur. Ja, man kann hier mehr erleben und genießen als auf mancher weiten Fahrt.

Denn nur wer das Kleine lieben gelernt hat, wird große Dinge begreifen können.

Von Bernhard Flomes (Hameln)

breiten, aufsteigen, gigantisch ragen! Wie ihre harzigen Leiber sich mit Rissen und Wülsten bedecken, mit Narben des Frostes, des Schnees, des Sturmes! Das Schicksal wird nicht mehr von allen gemeinsam getragen. Der gegenseitige Schutz hört auf. Ist das Schicksal aber übergewaltig, so trifft es auch die Massen. Ich streichle euch mit den Augen, ihr kämpfenden Heere, indes ich in der Bahn die Brockenkuppe hinauffahre. Kaum eines von euch hat seinen Gipfel behalten, die bei den Heeren in der Tiefe so elastisch im Winde schwingen. Keines hat sein Gezweig vor Brüchen bewahren können. Keines hat seinen Stamm blank zu halten vermocht. Zerissen, gebrochen, verfilzt von Flechten, verbissen vom Wild, krumm und schief, zackig, zersplissen und halb entwurzelt führen diese Höhenwanderer Tag um Tag, Jahr um Jahr ihren Kampf mit Sonnenglut, Sturm und Winternöten. Das letzte Lebenswellchen hissen sie als grüne Siegesfahne in den Höhenwind. So zäh hat ihr leidenschaftlicher Lebenswille die Leiber gemacht, daß die Gebärde ihres Seins in ihnen wilde, schön silbergraue Form geworden ist und trotz Eis und Schnee Jahrzehnte in helle Luft ragt. Das stürzt und stolpert empor, stranchelt, rafft sich auf, stürzt endgültig und liegt gespensterhaft am Boden. Das Schicksal der Massen unten ist die Axt. Hier oben heißt es, sein Leben bis zum letzten Atemzuge zu Ende kämpfen, ohne Schutz und Hilfe von den Artgenossen.

Ich liebe euch, ihr dunkelverwogten Massen, die ihr mir in stillen Sommertagen Ruhe und Selbstbesinnung gabt. Aber euch gegenüber, ihr versteinten Kämpfer auf den Höhen, wandelt sich meine Liebe in Verehrung.



Bühender Seldelbast
(unter Naturschutz gestellt)
Photo: Photogruppe Hannover

Der Naturschutz- gedanke

Von F. Tackmann (Berlin)

In alter Zeit ernährte sich der Mensch von der Jagd, vom Fischfang und von wildwachsenden Kräutern und Früchten des Waldes. Überall fand er eine Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse. Langsam, im Verlauf von Jahrhunderten, Jahrtausenden, begann er mit steigenden Anforderungen und Erfahrungen sich Tiere und Pflanzen dienstbar zu machen, um bessere Lebensbedingungen zu erzielen. Es entwickelten sich Ackerbau und Viehzucht. Große Teile der Wälder fielen der Axt zum Opfer, um Platz für Feld und Weide zu bekommen. Der Urwald mußte dem Kulturland weichen. Einzelne Gehöfte, denen später geschlossene Ortschaften folgten, breiteten sich aus. Der Wald wurde auf Gebiete zurückgedrängt, die zur landwirtschaftlichen Nutzung nicht geeignet waren. Durch weitere Eingriffe wurde nach Jahrtausenden der Charakter der gebliebenen Bestände bei der nun aufblühenden Forstwirtschaft mit ihren Nutzungsmethoden vollständig umgestaltet. Am rücksichtslosesten entbrannte der Kampf, als der Agrarstaat von dem Industriestaat abgelöst

und das Gleichgewicht im Naturhaushalt durch die Einstellung des Menschen auf das Nützlichkeitsprinzip in erhöhtem Maße zerstört wurde.

Die uralten Gemeinschaften von Pflanzen und Tieren wurden vernichtet. Immer verfolgt von ungünstigen Lebensbedingungen verkümmerten Tiere und Pflanzen. Andere fanden keine Gelegenheit mehr zum Bau ihrer Niststätten und Höhlen, was die Fortpflanzung ungemein erschwerte. Die Reihen wurden immer mehr gelichtet. Überall lauerten die Gefangenschaft und der Tod. Ein unfreundliches Los traf den bunten Schmetterling, der in andere Gegenden zog, wo seine Nährpflanze noch nicht als kulturschädlich oder aus Gewinnsucht ausgetilgt wurde, wenn er nicht schon vorher auf der Nadel eines Sammlers frühzeitig endete. Dasselbe Schicksal traf den munteren Käfer und viele andere Kleintiere.

In Verkennung der ursprünglichsten Gesetze war es der Mensch, der, nur dem eigenen, nützigen, naturwidrigen Nützlichkeitsgrundsatz huldigend, Unheil anrichtete. Aber eine

noch traurigere Folge zeitigte die Abkehr von der Natur. Steinerne Häusermeere wurden errichtet, die den Menschen immer mehr der Natur entfremdeten. Es galt eine Zeitlang sogar als überlebter Standpunkt, auf dem Lande zu wohnen, und viele zogen es vor, die Quellen der körperlichen und geistigen Frischhaltung mit denen des verflachten Stadtgetimmels zu vertauschen. Zu diesen Erscheinungen gesellte sich auch noch der Weltkrieg. Er vernichtete das Verantwortlichkeitsgefühl breiter Schichten für das Allgemeingut. Wieder verfielen ausgedehnte Waldflächen der Rodung.

Hier greift nun in fördernder, berechtigter Weise die Naturschutzbewegung ein. Den zuständigen Körperschaften liefert sie Unterlagen zu Gesetzen, durch die aus vielseitigen Gesichtspunkten heraus unersetzliche Naturgebilde im Rahmen der notwendigen Gesamtentwicklung erhalten bleiben. Sie dient dem Volksganzen in dem Bemühen, in gesunden Bahnen Freistätten zu schaffen, in denen die ursprüngliche Natur, sei es ein landschaftlich oder erdgeschichtlich hervorragender Fels oder ein Findling aus der Eiszeit, ein eigenartiger Teil der Landschaft oder ein unverfälschtes Bach- oder Seeufer, erhalten bleibt. Vor allem richtet sie ihr Augenmerk auf die Schonung von Wäldern und Grünflächen in der Nähe großer Städte. Ferner will sie seltene Tier- und Pflanzenarten durch ge-

eignete Maßnahmen vor der völligen Vernichtung schützen, damit auch die Wissenschaft ihre unentbehrliche Tätigkeit dort erfolgreich gestalten kann, wo sich Gelegenheit bietet, Tier und Pflanze in naturgegebener Umwelt zu beobachten. Auch ist eine Bekämpfung aller Schädlinge undenkbar, wenn nicht für den gesiederten Genossen in Feld und Wald ausreichende Niststätten geschaffen werden. Wie will der Geologe die einstige Vereisung verfolgen, wenn der letzte Findlingsblock von Dynamit zersplittert wird, Berge abgetragen und Täler zugeschüttet werden. Hierzu bietet die Naturschutzbewegung überall hilfreich die Hand.

Welch hittere Vorwürfe würden uns nachfolgende Geschlechter machen, wenn wir ihnen keine Zeugen der einstigen äußeren Beschaffenheit unserer Heimat hinterließen. Die Verpflichtung der mit uns lebenden Generation und der Natur gegenüber macht es uns gebieterisch zu einer würdigen Aufgabe, Naturschutz zu treiben. Der Naturschutz ist ein Gegengewicht gegen den Mißbrauch unserer fast grenzenlosen Macht über die Natur, ein wesentlicher Bestandteil unserer Weltanschauung. Und für Kulturvölker ist er ein wichtiges Mittel, um sie aus der Mechanisierung und darum der Entwurzelung, ja oft Sinnlosigkeit des gegenwärtigen Lebens hinüber zu retten in ein anderes Leben, das seine Wurzeln in der Natur sucht.

Überall mahnt die Natur mit überzeugender Eindringlichkeit zur Umkehr. Viele Staaten haben sich diese Lehre zu eigen gemacht, sie schufen Naturschutzparke, deren bekannteste und ausgedehnteste in Nordamerika und in der Schweiz zu finden sind.

In Deutschland begann die Arbeit des Naturschutzes vor etwa dreißig Jahren. Zielbewußte, vorausschauende Männer nahmen das große Werk in Angriff. In Anerkennung der Bedeutung nahm der Staat regen Anteil und unterstützte die Bestrebungen tatkräftig, wie er es heute noch tut. Die staatliche



Uralter Wacholder an der Urtsa wirkt wie ein Zypressenbaum

Stelle für Naturdenkmalspflege wurde ins Leben gerufen. Vereinigungen arbeiteten mit besten Erfolgen an dem jetzt festgefügtten Bau. Preußen schuf eine vorbildliche Naturdenkmalspflege, der die Erhaltung zahlreicher Naturdenkmäler und Naturschutzgebiete zu danken ist. Auch in Bayern, Sachsen und einigen anderen Staaten genießt der Naturschutz staatliche Förderung. Der Verein Naturschutzpark sicherte sich in der Lüneburger Heide ein prächtiges Heidegebiet.

Der Naturschutz darf nun nicht einzelnen Kreisen überlassen bleiben, sich nicht auf wenige einsichtsvolle Köpfe beschränken, sondern muß Volkssache sein, weil seine viel-

farben Bestrebungen und Erfolge jedem Staatsgenossen zugute kommen, ganz gleich, ob er in direkten Verkehr mit der Natur tritt oder auf Umwegen die Segnungen einer gesunden Natur erfährt. Der Volkswille darf nicht zulassen, daß Gewinnsüchtige mit der Natur Schindluder treiben und rücksichtslos das vernichten, was die Natur schuf.

Wir Wanderer und Naturfreunde wollen unserem Namen Ehre machen, indem wir auch hier unser Verantwortungsgefühl der arbeitenden Menschheit gegenüber beweisen, uns diese Gedanken zu eigen machen und tatkräftig an dem Naturschutz mehr noch als bisher mitarbeiten überall da, wo sich die Gelegenheit dazu bietet.



Süntelbuche im Sommer
(steht unter Naturschutz)

Das Baumwunder im Süntel

Von Wilhelm Otto

Gemeint ist die Süntelbuche bei dem Dörfchen Raden am Nordwestabhange des Gebirges, jener seltsame Baum, der durch die Einmaligkeit seiner Erscheinung in allen deutschen (und sicherlich auch außerdeutschen) Waldgebieten das Beiwort „Wunder“ wohl verdient. Selbst die Wissenschaft gab ihm einen eigenen Namen: *Fagus sylvatica suntuensis*.

Wenn wir sonst Buchenwälder durchschreiten, so ist es gerade die Schlankheit dieser Bäume, die uns mit Freude erfüllt und die unsere Blicke zur Höhe zwingt. Denn erst hoch oben schließen sich die Kronen aneinander, einen feingeschwungenen „spitzbügigen Zenit“ bildend, der uns deutlich verrät, wo wir die bewußten und unbewußten Vorbilder aller gotischen Architektur zu suchen haben.

Anders hier. Nichts von Geradlinigkeit und himmelanstrebender Schlankheit. Nicht auf die Länge eines Meters. Schwerfällig schon quillt der Stamm aus dem Erdboden heraus, knorrig gedrungen, einem gewundenen Rieseuseile ähnelnd, von gewaltiger Stärke. Ein gestaltgewordenes Beispiel von des-

Wachsens ungeheurer Mühsal. Bald teilt sich der Stamm (der etwa 5 Meter Umfang hat und noch vollkommen geschlossen ist) und sendet zahllos und wahllos seine dicken Äste umher; jedoch nicht nur wagrecht oder zum Licht hinauf, wie sich das für einen ordentlichen Baum schickt, sondern auch wieder zur Erde hinab, wo sie, versteinerten Schlangengeleibern gleichend, Halt suchen und nur alle Jahre einmal einen winzigen Schritt tun, wenn der Frühling ihnen in die Glieder fährt.

Vor hundert Jahren noch stand hier ein ganzer Wald von solchen Buchen. Das muß ein Hain gewesen sein! Des Spuks und der Phantasterei voll wie eine Hoffmannsche Erzählung. Aber der Nutzwert des Krüppelholzes war gering; infolgedessen ging man jenen Buchen mit Axt und Feuer zu Leibe und pflanzte an ihrer Statt allerlei dünnstämmige, langweilige Gesellen, wie jederzeit zu sehen ist.

Heute finden wir nur noch einzelne, teils zerstreut im Walde, teils auf den Hülseder Schafweiden am Nordraude des Süntels. Sie alle sind aber nur Zwerge

gegenüber der einen, die viele Jahrhunderte überdauerte und dennoch voll Jugend ist.

Wann sie am schönsten ist? Müßige Frage. Ich war zu jeder Jahreszeit bei ihr und wurde immer frei und froh bei ihrem Anblick. Ich ging zu ihr im Frühlingssonnenschein und in Sommermittagsstille; wenu der Herbst seine melancholischen Fäden spann und wintertags bei 20 Minusgraden der Schnee unter den Schritten Musik machte. Im Frühling offenbarte sie das vieltausendfältige Filigranwerk ihres Geistes bis in die feinsten Zweige. Im Sommer bot sie das großartige Bild einer mächtigen Kuppel, fast auf dem Erdboden beginnend, sich aufwühlend bis in luftige Höhen, ein mitterliches Heim für wahre Gebirge von Blättern. Nicht ein Zweiglein entbehrte des grünen Schmuckes, und wie sie gelassen dastand in all ihrer Herrlichkeit, strömte eine tiefe, beglückende Ruhe von ihr aus.

Nie sah ich zur Herbstzeit morsches Holz als Opfer des Sturmes darunterliegen, denn ihre Kraft ist ungebrochen, und mit Zähigkeit wahrt sie auch des kleinsten Astes, der ihr entsprossen. Geduldig trug sie im Winter die Last des Schnees, freute sich der

wenigen strägen Sonnenstrahlen, die durch die Wipfel der Nadelbäume den Weg zu ihr fanden und ihr weißes Kleid mit Diamanten überschütteten, darunter wohlgeburgen hunderttausend Knospen wieder auf den Frühling warteten. . . .

Die Wissenschaft mühte sich, das Wunder zu erklären, aber es kam auf das alte „Nichts Genues weiß man nicht“ hinaus. Und was verlieren wir schließlich durch das Nichtwissen? Nichts. Nehmen wir diese sonderbare Buchart als eine der unzähligen Schöpferkulturen der unendlichen Natur, in deren Werkstatt mit unsäßer Mannigfaltigkeit gearbeitet, darinnen unablässig geprobt, verworfen und aufs neue versucht wird.

60 000 Schmetterlingsarten, — der Leser verzeihe die Willkür des Vergleichs — gingen aus diesen geheimnisvollen Meisterstuben der Natur hervor, um leichten Flatterflugs ungewogenen Gold-, Silber- und Purpurstaub durch Sonnenlicht und Sommerlust dahinzutragen; lassen wir drum dieser größten Schöpferin auch das Recht, solch schaurige Kreaturen zu schaffen, wie die Sünfelbuche eine ist.

Trost der Pflanzen

Immer wieder tröstet das gute Gras,
Wenn du, welk von Kummer, in eine Wiese
sinkst

Und in die Erde hineinkriechst wie in den
lehten Schlaf.

Auf grünen Zehen schleichen die Halme heran.
Lachend mit vollen Lippen blickt die
Skabiose auf.

Die blaue Distel sticht dich zärtlich ins Knie,
Und das liebende Summen wirbelt das Blut
dir auf.

Immer tröstet das gute Gras . . .

Wenn der Mensch, verlassen vom Menschen,
sich krümmt,

Elendes Schlinggewächs, das am Boden kraucht

Naturschutzgebiete

Die Naturschutzgebiete der Lüneburger Heide.

Nach einer Mitteilung des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft sind im Regierungsbezirk Lüneburg folgende Naturschutzgebiete vorhanden: der Naturschutzpark um den Wilseder Berg, die Naturschutzbezirke in der Staatsforst Lüß, das Zwergbirkenmoor bei Schafwedel (Kreis Ulfzen), der Kalkberg bei Lüneburg, der Gedächtnishain bei Baghorn (Kreis Isenbügen) und der Birkenbestand in der Forst Münster (Lager). Dazu kommt noch nach dem Merkhuch für Naturdenkmalpflege der Gedächtnishain bei Wahrenholz (Kreis Isenbügen). Ferner sind zu erwähnen: der private Naturschutzpark des Rittergutsbesizers Hermann Billung-Meyer auf Stübchshorn und ein Vogelzuggehölz an der Böhme bei Fellingbostel. Wie verlautet, soll auch in der Raubkammer bei Münster (Lager) außer dem oben erwähnten Bezirk noch ein weiteres Gebiet aus

Von Lois Landau

Und die Arme, suchende Ranken, ins Leere
krallt,

Saugt ihn stürmisch die braune Erde an ihre
Brust,

Und er liegt geliebt wie im Arm der Be-
gehrtesten still.

Und es kommen die Winde, der kleine grün-
liche Wind,

Der in den Zweigen zwitschert und auf den
Blättern pfeift,

Und der wilde blauende, der in den Bäumen
schreit.

Und sie schlagen den Mantel über den
frierenden Leib.

Immer tröstet die Erde, tröstet der Wind . . .

der allgemeinen Forstverwaltung herausgenommen und unter Naturschutz gestellt worden. Die Lüneburger Heide hat also eine sehr stattliche Anzahl von Naturschutzgebieten aufzuweisen; sie steht nicht nur der Fläche nach, sondern auch rein zahlenmäßig bei weitem an erster Stelle von allen Bezirken der Provinz Hannover.

Das „Heilige Meer“ als Naturschutzgebiet.

Die Provinz Westfalen will das „Heilige Meer“ bei Hopsten und den in der Nähe des gleichen Ortes vorhandenen Erdrutsch ankaufen, um das ganze Gebiet als Naturschutzgebiet zu erklären. Beides sind naturwissenschaftlich und geologisch äußerst interessante Naturdenkmäler. Hier überwintern zahlreiche sonst seltene Vögel. Die Pflanzenwelt zeigt die seltensten Arten der Schilf-, Sumpf- und Weiden- gewächse. Der Sonnentau, die rosenrote Sumpfheide



Gestürzter
uralter
Riesen-
baum
im
Hasbrook
Photo:
Photo-
gruppe
Hamburg

und die seltene fleischrote, selten weiße Besenheide sind gleichfalls vorhanden. Die Entstehung des Erdbebens datiert aus der jüngsten Zeit, aus dem Jahre 1913. Am 14. April 1913 stürzte nachmittags gegenüber dem „Heiligen Meer“ einige hundert Meter westlich der Landstraße die Erde in einem Kreise mit einem Durchmesser von etwa 120 Meter ein; der Erdbeben war von einem gewaltigen Getöse begleitet. Es entstand ein ungeheurer Erdkessel, der mit Wasser ausgefüllt wurde. Die Entstehung des Erdbebens oder Erdbruches wird auf den Einsturz einer Höhlung zurückgeführt, die ursprünglich mit Salz- oder Gipsablagerungen ausgefüllt war und allmählich durch unterirdische Wasserläufe ausgelaugt wurde. Mit dem Erdbebenbruch war das Aufquellen großer Wasserressourcen verbunden, die bis zu 1,50 Meter hoch aus dem Boden emporsprudelten. Die umliegenden Äcker und Wiesen wurden weithin unter Wasser gesetzt.



Zwei Oldenburger Urwälder.

In Oldenburg sind noch zwei Laubwälder, der Hasbrook, einige Stunden südlich von Bremen, und der Neuenburger Urwald bei Varel, erhalten und wegen ihrer besonderen Eigenart sehenswert.

Der Hasbrook, der mit vielen vermuteten Resten alter Vergangenheit erfüllt ist, enthält 70–100 uralte Eichen, darunter eine Anzahl von gewaltigen Ausdehnungen, wie man solche im übrigen Deutschland vergeblich suchen wird.

Der Wald besteht im wesentlichen aus Eichen, Buchen und Hainbuchen. Bemerkenswert ist noch, daß sich bei der nächsten Bahnstation Hude, hinter Gruppenbüthen, im Walde eine der schönsten Ruinen Deutschlands, diejenige eines im gotischen Stil erbauten Klosters, befindet (Backsteinbau), das schon vor Jahrhunderten zerstört wurde. Der Besuch der Ruine kann mit dem Besuch des Hasbrook unschwer vereinigt werden, indem die Reise zuerst bis Hude fortgeführt und dann der Hasbrook nach einem Fußmarsch von etwa 1½ Stunden besucht wird.

Der Neuenburger Urwald bei Varel bildet eine Zusammenhäufung mächtiger Baumgebilde, im wesentlichen bestehend aus Eichen, Buchen und Hainbuchen. Stellenweise ist er nahezu undurchdringlich, denn streckenweise besteht das Unterholz aus einem Dickicht von baumartigen Stechpalmen. In einigen Teilen herrscht in dem Gewirr der Bäume selbst am Mittag Dämmerung. Zahlreich sind Baumleichen, mehrfach schlanke, entrinnete Stämme von 25 bis 30 Meter Höhe, zu finden; Efeu klettert vielfach in dichten Massen bis zum Gipfel mächtiger Eichen empor, mit dem Eichenlaub wirre Knäuel bildend. Viele Stämme sind von Farren bekleidet, vom Sturm geknickte Stämme und Zweige bedecken den Boden. Eine Riesenbuche, gebildet aus fünf festverwachsenen starken Stämmen, strebt bis zu einer Höhe von 45 Meter empor. Der Neuenburger Urwald ist eine Fundgrube für Maler, die hier wirkungsvolle Motive in Massen finden.

Ein Arbeiter als Bahnbrecher der wissenschaftlichen Forschung

Von K. Brandt (Herne i. Westf.)

Beitrag zur Vorgeschichte der sächsischen Oberlausitz

In den verschiedensten naturkundlichen Abteilungen der Naturfreunde bestehen Gruppen, die sich seit Jahren mit Erd- und Vorgeschichte beschäftigen. Die Zahl der Gruppen könnte größer sein, zumal es auch zu einer der schönsten Aufgaben der Naturfreunde gehört, sich mit der Natur zu beschäftigen, um sie zu erkennen.

In diesem Aufsatz wollen wir uns mit einer der bedeutendsten altsteinzeitlichen Fundprovinzen Deutschlands beschäftigen, mit der sächsischen Oberlausitz, wo bis vor einigen Jahren keine altsteinzeitlichen Fundstellen bekannt waren. Erst der Arbeiter P. Bräuer in Löbau stellte die ersten Fundstellen fest. Durch die zühen Nachforschungen Bräuers sind bis heute über 30 Fundstellen um Löbau bekannt. Gefunden worden sind ungefähr über 5000 Steinwerkzeuge. Es hat geraume Zeit gedauert, ehe diese Fundstellen von Wissenschaftlern anerkannt wurden. Dr. O. Hauser veröffentlichte die außerordentlich wichtigen Entdeckungen P. Bräuers, ohne Anerkennung zu finden.

Um altsteinzeitliche Befunde zu klären, benötigen wir auch der Geologie. Bekanntlich liegt die Altsteinzeit im Diluvium oder Eiszeitalter, jener erdgeschichtlichen Gestaltung, in der Norddeutschland drei- bis viermal von nördlichen Binneneisdecken bedeckt gewesen sein soll. An der Tatsache der Eisbedeckungen ist heute nicht mehr zu zweifeln. Fraglich ist lediglich die Zahl der einzelnen Eisbedeckungen und deren zeitliche Folge.

In Randgebieten der Binneneisdecken ist es einfacher, geologische Befunde zu klären, als in Gegenden, die zum Beispiel von sämtlichen Eisvorstößen betroffen worden sind. Der südliche Teil der sächsischen Oberlausitz liegt in der Randzone einiger Eiszeiten (Eisvorstöße). Bisher wurde angenommen, daß nur eine Eiszeit, und zwar die älteste nordische Eiszeit, die sächsische Oberlausitz erreicht hätte. Es wäre das die sogenannte Mindel- oder erste norddeutsche Eiszeit. Es wird auch angenommen, daß die Schmelzwasserabsätze dieser Eiszeit nicht von einer Grundmoräne bedeckt seien.

Ich vertrete aber den Standpunkt, daß zwei Eiszeiten oder zwei Eisvorstöße bis in die Gegend von Löbau vorgedrungen sind. Welche Eiszeiten das waren, läßt sich heute noch nicht mit Bestimmtheit sagen. Sicher scheint lediglich zu sein, daß auch die zweite oder größte Vereisung die sächsische Oberlausitz erreicht hat. Ferner ist nicht von der Hand zu weisen, daß auch die dritte oder letzte Eiszeit bis Löbau vordrang. In den letzten Jahren soll erweisen sein, daß diese Eiszeit nicht nur bis etwa nach Berlin vordrang, sondern auch bis in die Gegend von Halle und Leipzig vorgestoßen sei. Als Beweis gilt die altsteinzeitliche Fundstelle Rabau bei Halle.

Gelingt der Nachweis, daß die Schmelzwasserabsätze mit Grundmoräne bedeckt sind und daß die Schmelzwasserabsätze einer anderen Eiszeit angehören als die darüberliegende Grundmoräne, dann ist die mehrmalige Vereisung der sächsischen Oberlausitz erwiesen. Typische Grundmoräne kann der Verfasser

u. a. in einer Sand- und Kiesgrube bei Oelsa (nördlich von Löbau) nachweisen. In der ersten Grube von Löbau aus liegt über den Kiesen und Sanden, welche die Schmelzwasserabsätze bilden, diese Grundmoräne.

In einem festen, hellen Geschiebemergel liegen unregelmäßig zerstreut große und kleine nordische und heimische Findlingsblöcke. Darunter befinden sich Granite im Gewichte von etwa 5 bis 8 Zentner. Von Geschiebelehm kann hier nicht gesprochen werden, weil die Struktur der feinen Gesteine, welche die Grundmasse der Grundmoräne bilden, mergeligen Charakter besitzt. Im Geschiebemergel fallen abgerundete und eckige Quarzkörnchen auf, die aus zerstörtem Granit stammen. Da der Untergrund, das heißt das Liegende der eiszeitlichen Ablagerungen, von Graniten und anderen Eruptivgesteinen gebildet wird, ist es fraglich, ob die Quarzkörnchen aus nordischem oder heimischem Granit stammen.

Auffallend ist, daß selbst große Granite sehr stark verwittert sind, manchmal sogar bis in den Kern hinein. Daraus könnte man schließen, daß die Grundmoräne recht alt sei. Doch wissen wir nicht, ob die Findlinge nicht schon sehr alt waren, ehe sie in die jetzige Grundmoräne gelangten. Die Grundmoräne ist bis 3 Meter mächtig, sehr fest und im trockenen Zustande hart. Die oberen Partien der Schmelzwasserabsätze sind fest zusammengedrückt, und zwar durch das darübergelegene Binneneis. Es konnte beobachtet werden, daß Grundmoräne um Löbau selten anzutreffen ist. Hin und wieder findet sich aber eine Steinsohle als letzter Rückstand der Grundmoräne.

Bewiesen wird die Grundmoräne auf den Schmelzwasserabsätzen noch durch einen anderen schlagenden Befund. In der genannten Grube von Oelsa war im September 1929 ein interessantes Profil aufgeschlossen. In der gut sichtbaren Grundmoräne lagen einige viele Zentner schwere Findlingsblöcke, und zwischen ihnen lag eine eigenartige Bildung, wie sie vom Verfasser in derselben Ausbildung zum Beispiel auch südlich von Braunschweig angetroffen wurde. Die Grundmoräne hatte Sand und Kies aufgenommen, aber nicht fein verteilt oder verknetet. Schlängelförmig zog sich ein Kies- und Sandstreifen mit wenigen Zentimeter Unterbrochung mitten durch die Grundmoräne. Eine derartige Bildung kann nur von einer Grundmoräne erzeugt werden! Dies ist leicht einzusehen. Im sogenannten Warp können ähnliche Gebilde entstehen, doch sind diese von solchen der Grundmoränen zu unterscheiden. Aus diesen schlängelförmigen Gebilden ersieht man, daß die Grundmoräne nicht Zeit fand, die Kies- und Sandmassen mit im Geschiebemergel zu verkneten. Ausgeschlossen ist, daß diese Bildung ihren Ursprung Wasser verdankt.

Ein weiteres interessantes Profil war im September und November 1929 in der Sand- und Kiesgrube südlich des Löbauer Berges aufgeschlossen. Hier sah man eine große Schicht aus nordischen und heimischen Gesteinen. Das Ganze erweckte den Ein-

druck einer Endmoräne mit Blockpackung, wie sie besonders im Norddeutschen häufig sind.

Bedeckt wird diese grobe Schicht scheinbar von einer Grundmoräne. Im Grunde genommen besitzt diese Schicht große Ähnlichkeit mit Grundmoräne, es kann sich aber auch um sogenannten Warp handeln. Warp entsteht wie folgt: Im Winter gefroren die oberen Erdschichten, im Sommer aufzutauen. Dann gerieten die vorher gefrorenen Schichten ins Rutschen und lagerten sich auf den darunterliegenden Erdschichten als Fließerde oder Warp ab. Ins Rutschen geraten können aber nur Schichten, die auf einer schiefen Ebene liegen oder

eine solche bilden. Am Südhang des Löbauer Berges mit den Kiesgruben bestehen solche Verhältnisse, so daß die Warpbildung sehr gut möglich sein könnte. Wir wissen aber nicht, ob der „Warp“ dieser Kiesgrube aus einer Grundmoräne entstanden ist.

Nach den vorstehenden Darlegungen wird es zur Gewißheit, daß im Gebiete wenigstens zwei Eisvorstöße nachzuweisen sind. Die Schmelzwasserabflüsse gehören einer älteren Eiszeit an als die Grundmoräne. Die altsteinzeitlichen Funde liegen besonders in den Kiesschichten.

Wer hat Ferien?

12 Tage Thüringer Wald und Schwarzatal

1. Tag: Fahrt nach Eisensch.
2. Tag: Wartburgbesichtigung — mittags durch die Drachenschlucht über die Hohe Sonne nach der Naturfreundehütte Auerbach bei Ruhla.
3. Tag: Glasbachwiese — Dreißerrenstein — Großer Beerberg — Großer Inselsberg (916 Meter) — Torstein — Ungeheuergrund — Marienhöhle (Gipshöhle) — Friedrichtroda (Naturfreundehaus).
4. Tag: Rast.
5. Tag: Schauenburg — Am Kreuz — Tambach-Dietharz — Talperre — Pirschhaus oberhalb Georgenthal (Naturfreundehaus).
6. Tag: Über Oberhof — Gehlberger Grund — Gehlberg (J.-H.).
7. Tag: Schmücke — Fichtenkopf (974 Meter) — Stugerbach — Kinkelbahn — Goethehäuschen — Ilmenau (J.-H.).
8. Tag: Früh Bahnfahrt nach Groß-Breitenbach. Wanderung über Bolden — Schwarzmühle im Schwarzatal ahwärts bis Schwarzburg. Schloßhofbesichtigung. Übernachten J.-H.
9. Tag: An der Schwarzatal entlang bis Blankenburg, dann Fahrt bis Saalfeld. Übernachten Naturfreundehaus Steigerhaus.

2 Vorschläge

10. Tag: Besichtigung der Stadt und der Feengrotte (Alaunschieferbergwerk).
11. Tag: Ruhetag.
12. Tag: Rückfahrt.

10 Tage in den Harz

1. Tag: Fahrt nach Goslar. Granetal — Hahnenklees — Lautenthal — Innerstetal — Wildemann.
2. Tag: Spiegeltaler Teiche — Zellerfeld — Klautal — Pfaunteiche — Polstertal — Altenau.
3. Tag: Magdeburger Weg — Steils Wand — Torfhaus — Oderbrück — Achtermannshöhe — Braunlage.
4. Tag: Elend — Rothhütte — Königshof — Bodetal — Rühelnd — Baumannshöhe — Neuwerk.
5. Tag: Wendefurth — Altenbrak — Treseburg — Bodekessel — Teufelsbrücke — Roßtrappe — Thale.
6. Tag: Bahnfahrt nach Wernigerode (Schloßbesichtigung). Bahnfahrt nach der Steinernen Renne: Plessenburg — Ilsestein — Ilseburg.
7. Tag: Ilsetal — Schneeloch — Brocken — Forsthaus Scharfenstein — Dreiherrnbrücke — Molkenhaus — Naturfreundehaus Harzburg-Bündheim.
- 8.—9. Tag: Rast.
10. Tag: Bleiche — Kästeklippe — Ronkerhall — Goslar.

Die Jugend hat das Wort

An unsere Mädels

Von E. Roßmann (Köslin)

Handarbeiten als T.-V.-Arbeit?

Ein Zimmer im Jugendheim. An einem Tisch sitzen die Mädels, vor sich Zwerg- und Riesenknäuel von Garn, Seide oder Wolle in allen Regenbogenfarben, in der Hand Decken und Deckchen, die mit diesen Bergen von Garn, Seide und Wolle gespickt werden sollen. An einem anderen Tisch oder zur Abwechslung auch mal im Kreise sitzen Burschen (selten verirrt sich mal ein Mädels dorthin) und sind krampfhaft bemüht, ihre Instrumente in Einklang zu bringen. Doch das ist nicht so einfach, denn die Mädels am anderen Tisch wollen ihre T.-V.-Arbeiten bewundern und auch sonst noch ihre Verwunderung über allerlei persönliche Angelegenheiten anderer Menschen, fremder, nahe- und nächststehender, zum Ausdruck bringen. Ein Getrenntwerden beider Gruppen, denen sich meist noch eine dritte Gruppe „Passiver“ zugesellt, ist nicht möglich, da der Platz im Heim das nicht zuläßt. „Geduldige Schafe gehen viel in einen Stall“, so auch hier. Endlich sind die Musikanten am Ziel ihrer Wünsche, ein Marsch mit

mehr oder weniger Gesprächel beginnt den Reigen; es folgen Wanderlieder, und die Mädels fallen mit ein; Schwarzbraun ist die Haselnuß!

Ein anderer Abend: Um einen langen Tisch herum sitzen getrennt zwei Gruppen von Menschen, Burschen und Mädels, das T.-V.-Abzeichen stolz an der Brust oder am Jackett: Hand in Hand durch Berg und Land! Ein Genosse, der den Ehrenplatz einnimmt, bemüht sich, mit Hilfe von Dr. Uhlehuus Erzählungen den Anwesenden klar zu machen, wie die Erde entstand, wie wohl eine Fahrt zum Monde sich machen würde, und ähnliche Probleme, die Naturfreunde eigentlich interessieren müßten, werden in leichtverständlicher Art und vor allem in interessanter Weise aufgerollt. Doch das interessiert nicht so sehr wie die Handarbeiten, denn diese sollen ja später einmal Naturfreundewohnungen schmücken, sollen in zwei- und dreifacher Auflage auf Tischen, Nähmaschinen, Betten und allen sonstigen möglichen und unmöglichen Möbelstücken ihr „bescheidener“ Dasein fristen oder in allen Räumen, die zu einer

Wohnung gehören, die Wände „zieren“. Letzteres wird nur mehr oder weniger verschämt gedacht. Und das trotz aller modernen Forderungen gesundheitlicher Art, möglichst wenig Staubfänger in den Wohnungen anzubringen. *Gesprochen* wird während der interessanten Vorlesungen allerdings nur, wie naturrecht das Blümchen gelungen und wie haargenau das eben gestickte Sternchen mit dem eben beschriebenen Stern übereinstimmt. Die anderen Zuhörer, die in der Mehrzahl sind, wissen nun bald nicht mehr, von welchem Stern eigentlich gesprochen wird; aber das stört die „Schöpferinnen neuer Welten“ nicht, wozu auch Gemeinschaftsgeist — doch halt, ich komme schon wieder auf ein anderes Gebiet! — Ist der Abend vorüber, haben ihn nur die Stickerinnen nutzbringend zu Ende gebracht, denn sie haben ihre Schöpfungen nach berühmter Anleitung vollbracht. Aber die anderen? Denen wirbelt's im Kopf: Dr. Uhlebuhle, Kreuzstich, Stern — Stern. Kreuzstich, Dr. Uhlebuhle. —

So und ähnlich wird's in manchen, in der Hauptsache wohl Provinz-Ortsgruppen an gemeinsamen Handarbeits- und Musikgruppen-Abenden und an Vortrags- oder Lesenabenden aussehen. Es ist nicht das erstemal, daß über Handarbeitsabende in Verbindung mit T.-V.-Arbeit geschrieben wurde. Vor zwei Jahren schon hat ein Kösliner Genosse im „Fahrtengeiß“, dem damaligen Gaublatt des Gauers Brandenburg-Pommern, eingehend zu dieser Frage von Mädelsabenden Stellung genommen. Er schrieb:

„Jugendbewegung ist noch lange nicht Jugendpflege, und die einstige Romantik deutscher „Spinnstuben“-Abende ist längst zum Teufel. Also lassen wir die Finger davon. Eine Bewegung wie die unsere hat andere Aufgaben und Ziele. Mehr Beachtung der Mädchen-Bildungsarbeit!“

Diese Ausführungen sollten wohl in der Hauptsache die älteren Mädels unserer T.-V.-Gemeinschaft beherzigen, denn gerade diese sind es doch in den meisten Fällen, die ein persönliches Interesse an den oben schon genügend glossierten Handarbeitsabenden haben. Bei den jüngeren Mädels sind diese persönlichen Interessen wohl noch ausgeschlossen, und wieviel könnte durch eine vernünftige Einstellung der älteren erreicht werden. Aber bei dem vorstehend geschilderten Zustande müssen die jüngeren Mädels später ebenso ihre Mädels-Handarbeitsabende als einen Teil von T.-V.-Arbeit ansehen, denn wer sich auf die Dauer von diesen Abenden ausschließt, wird schließlich als nicht vollwertig betrachtet. So kann diese Art von T.-V.-Arbeit mit der Zeit ausarten zu einer Mädels-Opposition. Jawohl, so etwas gibt es. Ist ein Mädels, das irgendeine Funktion, und ist diese auch noch so klein, inne hat, in irgendeiner Sache gerügt worden, so legt es natürlich sein Amt nieder, und kein anderes Mädels wird sich bereit erklären, dieses wieder anzunehmen. Und wenn sie es wagen sollte — kein freundlicher Blick! So wird dann jede Heranbildung von Mädels zu Funktionen unmöglich. Die jüngeren lehnen schon ab, weil die älteren sich „nicht für fähig halten“, und so wird das Minderwertigkeitsgefühl der Mädels von diesen oft selbst wachgehalten.

Also, ihr Mädels, die ihr noch Anhänger von Handarbeitsabenden der Mädels seid, denkt einmal darüber nach, ob es euch wirklich so schwer fallen muß, eure Abende aufzugeben! Denkt mal weniger an euch, sondern stellt euer Denken ein auf das Ganze! Denkt daran, daß euch der Touristen-Verein nicht nur Selbstzweck sein soll, sondern daß wir alle bürgerlichen Bindungen in unserer Erziehung lösen wollen, und — geht nicht nur immer den Burschen die Schuld, wenn ihr euch zurückgesetzt fühlt!

Bücher für uns

Gutes für unterwegs.

Bayer-Verlag, Leipzig-Berlin.
Dieses „Gute“ ist immer eine doppeldeutige Angelegenheit und richtet sich meistens nach dem Goldbeutel, nach dem Geschmack und dem Können. Hier wird mit wenigen Mitteln gezeigt, wie man beim Wandern kochen kann, was für „Gerichte“ überhaupt praktisch sind. Denn darauf kommt es an. Vom einfachsten Mahl bis zum verfeinerten Geschmack ist alles aufgetischt. Ein Büchlein, das besonders unseren Frauen und — Männern, die eigentlich der Abwechslung halber auf Fahrt kochen müßten, ausrüsten kommt. *Filly Full.*

Naturarchivkalender 1930

Herausgegeben von der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen. Verlag J. Neumann, Neudamm.

Jetzt noch einen Kalender?! Ja — jetzt noch. Denn dieser ist nicht nur Kalender, den man abreißen und fortwerfen kann, sondern ein Sammelwerk von sehr schönen Aufnahmen aus der Tier- und Pflanzenwelt, die man immer ansehen kann und muß. Diese Bilder müßten zu einem Buche vereinigt sein. Gerade wir Naturfreunde finden hier eine Bestätigung unserer Ziele und Wege. *Br.*

Buchbesprechungen

Verbrüderung

Ausgewählte Dichtungen von Ernst Toller. Im Arbeiterjugend-Verlag, Berlin.

Während der Dramatiker Toller mit seinen Stücken in vielen Ländern aufgeführt wird, hat man den Toller der Lyrik fast vergessen. Und doch, wenn auch vieles mit der Zeit nach der Revolution aufs engste verbunden ist, wenn manches durch die Welle des Expressionismus mit hochgeschleudert wurde und vergessen werden darf, weil der Inhalt nicht die dauerhafte Form fand, hier spricht ein Dichter, der aus den tiefsten, sartesten Schwingungen schöpft, der von unten herauf kommt, aus der Tiefe des Proletariats. Er ist kein Arbeiterlichter im ausgesprochenen Sinne, der Drehbank und Empörung, der Hammer und Anklage in dichterisch auftrüttelnder Form vereint, er ist ganz einfach Dichter, der unter der Not der Revolution geboren wurde und dort seine Erfüllung fand. Sein Weg konnte gar nicht anders sein, wenn man seine Lebensgeschichte verfolgt, die Walter G. Oschilewski in knapper, scharfer Umrißung dem Buche voranstellt. Es sind Verse darunter, die man immer und immer wieder lesen kann, die in der körperhaften Gefühlsmelodie wie etwas Unverrückbares, Gegebenes schwimmen. Was Hunderttausende erlebten und Hunderttausende als

Aufschrei ihres Sektel empfanden, ist hier von Toller gestaltet und empfunden. Kampf und Sieg sowie Niederlage und Unterdrückung. Der gequälte revolutionäre Mensch hört hier das Marschlied bis zum Tode in so einfacher bezwingender Form, die volkstümlich wie ein unvergänglicher Proletariatsgesang und daher unvergänglich ist. Herrlich dahinfließend wie ein breiter Strom, ein Epos, eine Hymne auf die Wunder der Natur in tiefster Ergriffenheit, in brennendem Gefühl die Verse „Wähler“ und „Fahrt

zur Welt“. Gelichtnis und Schmerz, Tiefe und Nacht, zartestes Liebeswerben und die kreisende rote Bahn der Geburt sind in acht Zeilen gestaltet, die unvergänglich sind. Ausgewählte Stücke aus dem „Schwalbenbuch“ und einige Szenen aus den verschiedenen Dramen, wie „Hinkemann“, „Wandlung“, „Masse Mensch“, „Der Maschinenstürmer“, schließen sich an, so daß man in dieser vorliegenden Auswahl doch das Bedeutendste und Beste von Toller vor sich hat.

Brinko.

NOTIZEN FÜR UNS

Das nächste Heft

soll das Thema: „Erfahrungen mit Tieren“ behandeln. Gemeint sind hier Begegnungen auf Fahrten, Beobachtungen, Einführungen, Zoologisches, Belehrendes, unser Verhältnis zur Fauna, der Tierschutzgedanke. Einsendungen erbitten wir bis zum 10. eines jeden Monats. Wir hoffen auf recht viele Mitarbeit.

Nr. 9, September: Ferienerlebnisse.

Nr. 10, Oktober: Heimat und wir, unsere Begriffe (siehe Heft Nr. 1).

Nr. 11, November: Das Buch und der Naturfreund. Alles Geistige in unserer Bewegung.

Nr. 12, Dezember: Winter und Wintersport.

Nr. 1, Januar 1931: Arbeiterdichter, Dichter der Natur, Wachsen und Reifen, Aufbruch und Erfüllung.

Wir haben viel Zeit und Muße zum Schreiben und zum Vorbereiten. Also an die Arbeit! Jede Nummer muß ein Spiegelbild unserer Bewegung werden, jede Nummer muß von den geistigen und schöpferischen Beziehungen der Naturfreunde zur Welt, zur Natur erzählen, muß klar und deutlich unser Wollen, unser Ziel herauschälen. Redaktionsschluß jedesmal am 10. des vorhergehenden Monats.

Verkauf einzelner Nummern

Unser Blatt, das ja immer besser ausgebaut wird und fast immer reich bebildert erscheint, dürfte sich jetzt auch zum Verkauf an interessierte Genossinnen und Genossen eignen. Es gibt immer Bekannte, die aus irgendeinem Grunde kein Mitglied werden

können, die Zeitschrift aber gern lesen oder abonnieren werden. Der Einzelpreis beträgt 30 Pf., im Abonnement 12 Nummern 3 Mk. Also an die Arbeit! Bestellungen von Einzelabonnenten, denen die Zeitschrift portofrei zugesandt wird, sind an den Gau Niedersachsen, Hannover, Welfenstr. 11, zu senden.

Schickt unsere Zeitschrift

den Redaktionen der Lokalzeitungen! Abdruck der Artikel ist unentgeltlich bei Quellenangabe. Belege an die Redaktion.

Tüchtige Inseratenwerber

für das Rheinland, Westfalen, Berlin, Breslau, Magdeburg und Braunschweig gesucht. Provision. Meldung an den Schriftleiter.

Photoecke

1. Photo-Wettbewerb

Im nächsten Heft geben wir die Bedingungen an einem großen Photo-Wettbewerb bekannt, der mit namhaften Geld- und Sachpreisen bedacht ist. Wir bitten unsere Photogruppen schon jetzt, sich darauf einzurichten und fleißig zu arbeiten. Die Ergebnisse werden erstmalig in einer großen Ausstellung im Künstlerhaus in Hannover gezeigt und sollen dann als Wanderausstellung durch die einzelnen Städte mit Ortsgruppen gehen, um ein intensives, allumfassendes Bild von unserer Arbeit zu zeigen.

Der Magazin-Packfilm,

eine beachtenswerte Neuerung, bringt Hauff-Leonar heraus. Alle, die auf größere Tour gehen, werden ihn verwenden. Plattenmaterial kommt je wegen des Gewichts meist nicht in Frage. Der Film war bedeutend teurer. Beim neuen Magazin-Packfilm kauft man nur das erstmal den Film mit der Blechhülse. Alle weiteren Packs werden eingelegt oder umgewechselt. Die Ersparnis beträgt bei jedem Pack eine Mark!